

## Neue Bücher

### ÖKUMENISCHE BEWEGUNG – ÖRK

*Konrad Raiser*, Wir stehen noch am Anfang. Ökumene in einer veränderten Welt. Chr. Kaiser/Gütersloher Verlags-haus, Gütersloh 1994. 169 Seiten. Kt. DM 58,-.

In diesem Band sind Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1984 bis 1992 vereinigt, die zum Teil noch nicht oder nur an entlegener Stelle veröffentlicht worden sind. In ihrer Zusammenschau ergeben sie ein klares theologisches und ökumenisches Profil des seit Anfang 1993 amtierenden Generalsekretärs des ÖRK. Daß wir in der ökumenischen Bewegung (ein bevorzugter Ausdruck) noch oder – in der veränderten Welt – wieder am Anfang stehen, gilt in mancher Hinsicht: für die bewußte Bejahung der ekklesiologischen Implikationen der ökumenischen Zusammenarbeit für das Selbstverständnis der Kirchen: „Keine Kirche kann ohne die anderen im vollen Sinne Kirche sein“ (S. 36), und: Kirchen leben „aus einer konstitutiven Bezogenheit aufeinander, die sie wechselseitig in Pflicht nimmt“ (S. 47); für die unbeirrte Aktualisierung der altkirchlichen *Communio-Ekklesiologie* (S. 17–27), für die Konsensbildung in der Friedensethik nach dem Golfkrieg (S. 83–94) und für die Verständigung über eine „ökumenische Hermeneutik“ (S. 153–167), die eine gemeinsame theologische Arbeit der verschiedenen Traditionen und Kontexte in der Ökumene ermöglicht; erst recht für die Neubestimmung der „christlichen Identität im Angesicht Israels“ und der theologischen Arbeit der Kirchen nach der Shoa. Gerade dieser knappe, mehr andeutende Beitrag (S.147–152) enthält möglicherweise die

größte ökumenische Herausforderung an die Kirchen, noch kaum in Angriff genommen, aber alle Kirchen unbeschadet ihrer Konfessionen und Kontexte in gleicher Weise betreffend: „Eine Theologie nach Auschwitz müßte eine dialogische Theologie sein, die mit der offenen Frage lebt, ohne sie widerspruchsfrei auflösen zu können“ (S. 152).

Konrad Raiser erweist sich auch sonst als der entschiedene Anwalt eines Offenhaltens des ökumenischen Diskurses: „Einheit bleibt ein offener Prozeß, und die Verschiedenheiten gehören zum Wesen dieser Gemeinschaft“ (S. 14). Er fragt nach „Regeln und Kriterien, die ermöglichen, die Gemeinschaft im Streit festzuhalten“, denn die Wahrheit des Evangeliums werde „nur in der Gemeinschaft, in der Auseinandersetzung erkannt“ (S. 57). Er sieht den ÖRK vor der schöpferischen Aufgabe, über den noch immer unversöhnten Gegensatz zwischen den an die altkirchliche Tradition gebundenen und den an den heutigen vielfältigen Kontexten orientierten theologischen Denkwegen hinauszukommen. Er warnt vor theologischen Absoluta auf allen Seiten und macht mit vollem Recht darauf aufmerksam, daß auch die vielberufene Tradition etwas Unabgeschlossenes ist und die jeweiligen Kontexte sich in steter Veränderung befinden: „Die Kontinuität der Tradition als eines lebendigen Prozesses kann nur erhalten werden, wo zugleich das Risiko der Verwandlung angenommen wird“ (S. 165).

Ferner plädiert Raiser nachdrücklich für die theologische „Perspektive von unten“; sowohl für die Einbeziehung der Basis- und Leidenserfahrungen der Menschen in die ökumenische Arbeit „von oben“ und für eine stärkere Beto-

nung der Menschlichkeit Jesu und des Kreuzesgeschehens in das Verständnis des Bekenntnisses zu Christus als „Gott und Heiland“ in der Basis des ÖRK.

Hilfreich sind Rückblicke auf die Entwicklung im Denken des ÖRK, etwa der Sozialethik und der Friedensdiskussion seit den zwanziger Jahren; auch manche kirchengeschichtlichen Hinweise auf vergleichbare ökumenische Problemsituationen, so in der Alten Kirche.

Überhaupt ist dieser schmale Band eine gute Einführung in kritische aktuelle theologische sowie (auch wirtschafts-)ethische Fragestellungen, die sich heute für die Kirchen nach den eindrucksvollen Veränderungen ihrer Beziehungen zueinander durch die ökumenische Bewegung unseres Jahrhunderts ergeben.

*Heinz Joachim Held*

*Geiko Müller-Fahrenholz*, Vergebung macht frei. Vorschläge für eine Theologie der Versöhnung. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main 1996. 171 Seiten. Br. DM 29,80.

Im Blick auf die 2. Europäische Ökumenische Versammlung in Graz 1997 wird diese Publikation vom Verlag empfohlen. Völlig zu recht; denn was uns hier bewußt gemacht wird, tragen alle Kirchen Europas als Erbe in sich. Wenn nicht, wäre ihre Verbindung zum Kreuz Jesu Christi und zur Vergebung der Sünden unterbrochen. Nur haben die einen dieses Erbe dogmatisch oder sakramental eingeschnürt, die anderen benützen es, um daraus vor allem gesellschafts-, wirtschafts- und sozialpolitische Entwürfe abzuleiten und sie als Heilsweg zu empfehlen. Dieser Situation stellt sich der Verfasser, und zwar auf eine ebenso erregende wie einfache Weise – freilich in der Einfachheit des echten

Könners, nicht der des Simplifikateurs. Das führt beim Lesen zur Frage: Was verstellt uns eigentlich den Blick und nimmt uns die Sprache, daß wir diese Wahrheit nur viel gebrochener sichten, viel umständlicher aussprechen können? Womit wir beim Kern der zwischenkirchlichen Situation in Europa, zugleich aber auch bei dem Mangel an Einsicht wären, der im eigenen Land eine echte Versöhnung seit der Wiedervereinigung verhindert.

Es hat in Europa seit 1945 nicht an ehrlichen Schuldbekennnissen gefehlt. Doch sie setzen häufig voraus, wenn der oder die Täter dem oder den Opfern gegenüber diese Schuld bekannt hätten, sei der Grund für Versöhnung gelegt. Das ist ja auch richtig. Nur wurde übersehen, daß die Opfer durch die Tat nicht nur von außen, sondern auch in ihrem Verhältnis zu sich selbst bleibend beschädigt wurden und deshalb nicht vergeben können, ja nicht vergeben dürfen, ehe sie dieses Beschädigtsein selber annehmen können. Es ist faszinierend, wie der Autor diese Spannungen und ihre Lösung als Erfahrung von Gnade von der als Schlüsselgeschichte dienenden Erzählung Simon Wiesenthals „Die Sonnenblume“ her entwickelt und von daher in einem ersten Teil „Versöhnung als Heilung“ (19–83) sowohl die Christen „zur Rehabilitation einer veruntreuten Sache“, nämlich der „Vergebung als Befreiung“ anleitet (19–46), als auch das Fundament zu einer „Politik der Versöhnung“, nämlich einem allgemein zumutbaren Umgang mit kränkenden „kollektiven Erinnerungen“ legt (47–73). Daß sich dem das „Protokoll eines Seminars mit Körperübungen“ (74–83) anschließt, ist eine wertvolle Zugabe. Wer es – wie der Rezensent in einer Gruppe mit 50 Christen zwischen 20 und 35 Jahren aus 14 europäischen Nationen – kontextbezogen umsetzt (es